Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Voegel]

urn:nbn:de:bsz:31-263384

Visual Library

Merkwürdige Vögel.

Nro. 1. Die prächtige Mänura.

(*Maenura superba.*)

Neuholland, das merkwürdige große Inselland der Südsee, das nicht viel kleiner, als ganz Europa ist, macht wahrhaftig das wahre Wunderland der Naturgeschichte aus. Das Schnabelthier (s. Bilderb. Band 3. Nro. 80) und mehrere in neuern Zeiten darauf gefundene sonderbare Thiere und Vögel beweisen dieses hinlänglich. Noch vor Kurzem entdeckten die Engländer bey einer Reise in das Innere dieses Landes, einen schönen wunderbaren Vogel, der hier abgebildet ist. Es ist die prächtige Mänura, die wahrscheinlich zu dem Geschlechte der Paradiesvögel gehört. Sie erreicht die Größe einer gewöhnlichen Haushenne. Die Hauptfarbe des Körpers ist schwärzlich, auf den Flügeln in das Rothbraune übergehend. Die Schenkel bedecken lange, gleichfalls schwärzliche Federn. Das Bewunderungswürdige an diesem Vogel ist nur der Schwanz. In der Mitte stehen zwey breite, sich gegen einander einwärts krümmende Federn, mit orangefarbigen bogenförmigen Zeichnungen geziert. Zwischen diesen größern erheben sich zwey schmale aschgraue Federn, und krümmen sich auswärts. Nun vollenden noch eine Menge zarter haarähnlicher Federn, die wie Blattgerippe aussehen, den ganzen Wunderbau.

Von der Nahrung und Lebensweise dieses Vogels ist noch gar nichts bekannt.

Nro. 2. Der Schneidervogel.

(*Motacilla sartoria.*)

In Ostindien drohen den kleinen Vögeln und ihren Jungen mancherley Gefahren. Affen und Schlangen durchklettern und winden sich auf alle Bäume, und überfallen die Mütter mit ihrer Brut. Die weise Natur schützte daher die kleinen wehrlosen Vögel durch mehrere Kunsttriebe. Sie bauen nämlich ihre Nester meistens an das Ende schwankender

Zweige, wohin die Raubthiere ihnen nicht folgen können. Noch künstlicher baut sich aber der kleine hier abgebildete Schneidervogel (A.), gleichfalls ein Bewohner Ostindiens, sein Nestchen. Er sucht nämlich ein abgefallenes Blatt auf. Dieses näht er mit Hülfe seines Schnabels mit feinen Pflanzenfasern an ein grünes, noch am Baume sitzendes Blatt (B.) rings herum an, so daß das Ganze einen offenen Beutel bildet; diesen füttert er dann mit Baumwolle und seinen Federn aus, das Weibchen legt in dieses Nest seine vier weißen kleinen Eyerchen, und brütet sie nun, geschützt gegen alle Gefahr, ruhig aus.

Merkwürdige Vögel.

Der prächtige Fasan von Neuholland.

(*Maenura superba.*)

Eben das Land, in welchem man vor Kurzem das wunderbare Schnabelthier entdeckte, erzeugt auch diesen, in seiner Art bewunderungswürdigen Vogel, an dessen Schwanz die Natur so viel Zierde und Pracht verschwendet hat, daß man nichts dem Aehnliches in der ganzen befiederten Thierwelt kennt. Man sah dieses Wunderwerk der Natur, dessen Anblick in Erstaunen setzt, vor einiger Zeit auf einer Reise in die innern Gegenden von Neuholland. Einige Engländer drangen von Paramatta — einer englischen Colonialstadt, die der Gouverneur Philipps 1791 anlegen ließ — 140 englische, das ist ungefähr 28 deutsche Meilen weit südwestwärts, nicht ohne Beschwerlichkeiten in das Land ein, um die Beschaffenheit und Produkte desselben zu erforschen, und hier fanden sie diesen prachtvollen Vogel. Man gab ihm den Namen neuholländischer Fasan, weil er nicht nur in Rücksicht der Größe, sondern auch selbst durch den Schwanz Aehnlichkeit mit dem in Europa bekannten gemeinen Fasan hat; allein bei genauer Untersuchung findet man ihn den Paradiesvögeln ähnlicher. Die englischen Naturforscher haben jedoch ein eigenes Geschlecht für diesen Vogel festgesetzt, und ihm in der lateinischen Sistems-Sprache Maenura superba genannt.

An Größe gleicht dieses bewunderungswürdige Geschöpf einer gewöhnlichen Haushenne; der Schnabel hat beinahe dieselbe Gestalt, wie bei den Vögeln des Fasanengeschlechts, und ist oben verhältnißmäßig dicker und länger, von Farbe dunkelhornfarben oder schwärzlich.

Die Farbe des Gefieders ist über den ganzen Körper schwarz, ins Röthliche schimmernd, welches in der Abbildung sich besonders auf den Flügeln sehr deutlich zeigt. Auf dem Scheitel bilden einige feine, wie es scheint, haarähnliche Federn einen lockern Federbusch, oder eine Art von Haube; unter der Kehle verläuft sich die röthlich schwarze Farbe mehr ins Rostrothe,

1
b
2
a

und unter dem Bauche hängen stark verlängerte feine Federn herab, die denen auf dem Scheitel ähnlich zu seyn scheinen. Die Beine sind schwarz; die langen völlig getrennten und mit langen starken Nägeln besetzten Zehen sind denen ähnlich, die wir bei mehreren Sumpfvögeln antreffen. Ihre Einrichtung hat wahrscheinlich Bezug auf die Lebensart des Vogels, von der noch nichts, oder nicht viel bekannt zu seyn scheint. Der merkwürdigste Theil ist der Schwanz des Vogels. Der künstliche Bau dieses Gefieders läßt sich eher malen, als mit Worten schildern, und die schöne Abbildung giebt uns davon eine deutliche Vorstellung. Er ist ungefähr 2 Fuß lang; und besteht aus Federn von verschiedener Bildung. Als Haupttheile kann man die beiden breitesten schlangenförmig gekrümmten, gegen die Mitte hin einander durchkreuzenden Federn betrachten, welche oben in ein schwarzes, gekrümmtes und abgerundetes Ende auslaufen. Die sehr breiten innern Fahnen sind mit geschlängelten Ausschnitten von abwechselnd dunkler und lichter rothbrauner, fast orangegelber Farbe gezeichnet. Es ist jedoch nicht wirkliche Verschiedenheit der Farbe, wodurch die Ausschnitte gebildet werden, sondern die Schattirung beruht bloß auf der dünnern oder dickern Textur der Fahnen, die nach dem Kiele hin silberweiß aussehen. Dieß letztere ist auch die Farbe der sehr schmalen äußern Fahnen. Außer diesen beiden breiten so schön schimmernden Federn enthält der Schwanz noch zwey andere schmälere von ähnlicher Länge, aber oberwärts von bogenförmiger Krümmung, an denen man äußere Fahnen gar nicht bemerkt. Sie scheinen der Abbildung zufolge mit dem Körper gleiche Farbe zu haben. Beide Arten von Schwanzfedern sind mit mehreren längern, sehr schlanken, schwärzlichen Federn von ganz eigener Bildung gleichsam umpflanzt. Sie gleichen einigermaßen denjenigen, die man in den Schwänzen der Parradiesvögel antrifft, haben einen dünnen feinen Kiel, und statt der wahren Fahnen sehr feine haarähnliche, einander gegenüberstehende Seitenzweige, wodurch sie mehr das Ansehen von Federgerippe, als von wirklichen Federn erhalten. Wer von den Freunden der Natur sollte nicht wünschen, bald von der Lebensart dieses prächtigen Vogels etwas zu erfahren!

Der Schneidervogel.

(*Motacilla sartoria.*)

Ein kleines, ungemein zartes Vögelchen aus dem Geschlechte der Motazillen, oder Sänger, welches mit denjenigen Vögeln viel Aehnlichkeit hat, die in der Jäger- und Vogelstellersprache in Deutschland den Namen Blättchen oder Weidenblättchen führen, z. B. der Fitis und Weidenzeisig. Die ganze Länge des Thierchens beträgt wenig über 3 Zoll, wovon der

Schwanz etwas mehr als den dritten Theil einnimmt. Der Farbe nach kommt es mit unserm Weidenzeisig überein; es ist fast über den ganzen Leib lichtgelb, oder grünlich gelb; auf dem Kopfe an den Schwung- und mittleren Schwanzfedern etwas schwärzlich schattirt, am hellsten auf dem Unterleibe. Von der Lebensart des Schneidervogels hat man wenig Nachrichten; analogisch zu schließen, muß sie aber, wenigstens der Hauptsache nach, mit der Lebensart unserer kleinen sogenannten Laubvögelchen, des Fitis, Weidenzeisigs rc. übereinkommen. Wahrscheinlich sind ebenfalls kleine Insekten seine Nahrung. Er ist in Ostindien zu Hause. Höchst merkwürdig wird dieses kleine Geschöpf durch den Instinkt, sein Nest zu bauen. In den heißen Gegenden innerhalb der Wendekreise, welche die Natur mit einer so großen Mannigfaltigkeit von Thieren aus allen Klassen bevölkerte, wo die Gluth des Himmelsstrichs und die derselben angemessene Organisation der Thiere weit regere Triebe und Leidenschaften erzeugt, dort lebt die thierische Schöpfung in ewigem Streit, dort herrscht eine Feindschaft zwischen den Thieren, mit welcher die in gemäßigteren Zonen nicht verglichen werden können. Mit weit regerem Eifer strebt dort der stärkere Theil dem schwächern entgegen, mit viel heftigeren Begierden sucht er ihn zu zerstören, als in Gegenden, wo mildere Wärme auch mildere Triebe weckt. Schon bei uns sind die kleinen schwachen Vögel aus dem Sängergeschlechte — die freylich der Insectenwelt als furchtbare Raubthiere erscheinen — tausend Verfolgungen von räuberischen Säugethieren, und mehr noch von den Tyrannen ihrer eigenen Klasse ausgesetzt; doch in heißen Gegenden werden sie überall von Gefahren umringt. Dort wimmeln an vielen Orten die Bäume von Affen, die auf allen Zweigen umher klettern, und jedes Vogelnest zerstören, dort giebt es eine Menge furchtbarer Schlangen, die sich an die Bäume hinanwinden, und so weit es ihr Gewicht verstattet, auf den Zweigen nach Beute suchen. Wären dort die kleinern Vögel eben so sorglos in der Anlage ihrer Nester, so würden nur wenige aufkommen; allein die gütige Natur lehrte sie, die Gefahren mit Vorsich vermeiden, von denen sie in jenen Gegenden sich umgeben sehen. Sie gab ihnen den Instinkt, ihre Nester nur an den schlankesten Zweigen zu befestigen, die weder Affen noch Schlangen zu tragen im Stande sind. In Europa giebt es wenige Vögel, die eine gleiche Vorsicht beobachten; in den heißen Zonen thun es die mehrsten.

Der Schneidervogel scheint unter allen das größte Mißtrauen in die übrige Thierwelt zu setzen. Nicht zufrieden, einen dünnen schlanken Zweig für sein Nest gewählt zu haben, hängt er dasselbe vielmehr an einem daran befindlichen Blatte auf, und sichert sich dadurch noch mehr vor der Gefahr, seine geliebten Jungen, oder während der Brutzeit sich selbst am Tage von Affen, und des Nachts von giftigen Schlangen überfallen zu sehen. Die Art, wie der kleine Vogel sein Nest befestiget, setzt uns in Erstaunen. Er sucht sich ein dürres Blatt von schicklicher Form, pickt in den Rand desselben, so wie in den Rand eines grünen noch am Baume befindlichen eine hinlängliche Anzahl kleiner Löcher in gehöriger Ordnung zu beiden Seiten, und nähet nun mit feinen Pflanzenfasern das dürre Blatt an die untere Seite des grünen so an, daß beide einen hängenden Beutel bilden.

Das grüne Blatt beschädigt der kleine Künstler nirgend weiter, damit es nicht vertrockne und abfalle. In diesem Beutel legt er sein Nest an. Es besteht aus sehr leichten Materialien, aus Baumwolle, Federchen, feinen Haaren und Spinngeweben. Die Eyer, deren ein Weibchen etwa 3 bis 4 legt, sind weiß und nicht viel größer als die Puppen von unsern großen Ameisen; der alte Vogel wiegt nur 90 Gran, oder $\frac{3}{160}$ einer Unze, folglich ists nicht leicht zu erwarten, daß ein so geringes Gewicht die lockere Naht zerreiße, oder den Stiel des Blatts vom Zweige trenne; vielmehr schaukelt es bey sanften Winden mit dem Neste sanft hin und her, und die kleinen Bewohner sind zugleich beschirmt vor Regen, der von der obern Fläche des Blatts abläuft.